

Die Schatzinsel



Neu übersetzt - modernes Deutsch

Robert Louis Stevenson

DIE SCHATZINSEL

von Robert Louis Stevenson

Copyright © 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Basierend auf dem gemeinfreien Original von Robert Louis Stevenson

Kein Teil dieser Veröffentlichung darf ohne vorherige Zustimmung des Urheberrechtsinhabers und Herausgebers dieses Buches kopiert oder in irgendeiner Form, elektronisch oder anderweitig, reproduziert werden.

Sovereign Translations

c/o IP-Management #8988

Ludwig-Erhard-Straße 18

20459 Hamburg

Kontaktdaten:

E-Mail: info@sovereign-translations.com

TEIL EINS - Der alte Seeräuber

I Der alte Seehund auf dem Admiral Benbow

Squire Trelawney, Dr. Livesey und die anderen Herren baten mich, alles über die Schatzinsel aufzuschreiben, von Anfang bis Ende. Ich sollte nur den genauen Lageplan der Insel für mich behalten - und das bloß, weil dort noch immer Schätze verborgen liegen, die bisher niemand geborgen hat. Also nehme ich im Jahre des Herrn 17- die Feder zur Hand und kehre zurück in jene Zeit, als mein Vater das Gasthaus "Zum Admiral Benbow" führte und der braungebrannte, alte Seemann mit der Säbelnarbe zum ersten Mal unter unserem Dach abstieg.

Ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen, wie er seine Seemannskiste in einer Schubkarre zur Haustür wuchten ließ - ein großer, kräftiger, schwerer Mann mit nussbrauner Haut, dessen geteeter Zopf über die Schulter seines schmutzblauen Rocks fiel. Seine Hände waren rissig und von Narben durchzogen, mit schwarzen, abgebrochenen Nägeln. Die Säbelnarbe auf seiner Wange wirkte schmutzig und zugleich grellweiß. Ich sehe noch, wie er die Bucht musterte, dabei vor sich hin pfiff und dann in jenes alte Seemannslied ausbrach, das er später so oft sang:

"Fünfzehn Mann auf des toten Mannes Kiste.

Jo-ho-ho und 'ne Buddel Rum!"

Seine Stimme war hoch, alt und schwankend, als wäre sie an den Spillen geschunden und gebrochen worden. Dann hämmerte er mit dem Stock, den er stets bei sich trug, gegen die Tür, und als mein Vater erschien, verlangte er

barsch nach einem Glas Rum. Als man es ihm brachte, trank er es langsam, wie ein Kenner, kostete jeden Schluck und blickte dabei unentwegt auf die Klippen und unser Wirtshausschild.

"Das ist eine praktische Bucht", sagte er schließlich, "und ein angenehmes Plätzchen für ein Gasthaus. Kommt hier viel Gesellschaft, Freund?"

Mein Vater erwiderte: "Nein, leider nur sehr wenig."

"Na gut", sagte er, "dann ist das genau die richtige Koje für mich. He, Kamerad!", rief er dem Mann mit der Karre zu, "komm her und hilf mir mit der Kiste. Ich bleibe erst mal hier", fuhr er fort. "Ich bin ein einfacher Mann: Speck und Eier genügen mir, und den Platz da oben, um die Schiffe im Blick zu behalten. Wie ihr mich nennen wollt? Nennt mich Kapitän. Oh, ich verstehe, worauf ihr aus seid." Dabei warf er drei oder vier Goldstücke auf die Schwelle. "Sagt mir Bescheid, wenn das aufgebraucht ist", knurrte er so herrisch wie ein Kommandant.

So abgerissen er auch gekleidet war und so grob er redete – er sah nicht aus wie ein einfacher Matrose, sondern eher wie ein Steuermann oder Kapitän, der es gewohnt war, zu befehlen oder zuzuschlagen. Der Mann mit der Karre erzählte uns, der Kapitän sei am Morgen zuvor mit der Postkutsche vor dem "Royal George" abgesetzt worden, habe nach allen Gasthäusern an der Küste gefragt und, als er hörte, unseres sei gut beleumundet und abgelegen, es allen anderen vorgezogen. Mehr erfuhren wir nicht über unseren Gast.

Er war von Natur aus sehr schweigsam. Den ganzen Tag lungerte er mit einem Messingfernrohr in der Bucht oder auf den Klippen herum; den ganzen Abend saß er in der Ecke des Gastraums am Feuer und trank Rum, oft mit wenig Wasser verdünnt. Meist antwortete er nicht, wenn

man ihn ansprach, sondern fuhr bloß plötzlich und grimmig hoch und schnaubte durch die Nase wie ein Nebelhorn. Immer wenn er von seinem Streifzug zurückkam, fragte er, ob unterwegs Seeleute vorbeigekommen seien. Zunächst dachten wir, er vermisse die Gesellschaft seinesgleichen, doch mit der Zeit merkten wir, dass er ihnen aus dem Weg gehen wollte. Wenn zufällig ein Seemann im "Admiral Benbow" übernachtete - was hin und wieder geschah, wenn jemand die Küstenstraße nach Bristol nahm -, spähte der Kapitän stets erst durch den Türvorhang, bevor er den Raum betrat, und verhielt sich mucksmäuschenstill, solange der Fremde anwesend war.

Für mich war die Sache allerdings kein Geheimnis, denn ich war gewissermaßen in seine Wachsamkeit eingeweiht. Eines Tages zog er mich beiseite und versprach mir jeden ersten Tag des Monats einen Silbergroschen, wenn ich "ein wachsames Auge auf alle einbeinigen Seemänner" habe und ihm sofort Meldung erstatte, sobald einer auftauche. Oft genug, wenn der Monatserste kam und ich mein Geld verlangte, schnaubte er nur verächtlich und starrte mich an - doch spätestens nach einer Woche besann er sich, drückte mir den Groschen in die Hand und wiederholte seine Order, nach dem "einbeinigen Seemann" Ausschau zu halten.

Wie sehr mich diese Gestalt in meinen Träumen heimsuchte, brauche ich wohl nicht zu erwähnen. In stürmischen Nächten, wenn der Wind um die vier Ecken des Hauses piff und die Brandung in der Bucht und an den Klippen donnerte, sah ich ihn in tausend Gestalten, mit tausend teuflischen Fratzen. Mal fehlte das Bein ab dem Knie, mal ab der Hüfte. Dann wieder war er ein ungeheuerliches Wesen, das nur ein einziges Bein mitten am Leib hatte. Ihn springen und rennen und mich über Zäune jagen zu sehen - das war der schlimmste aller Alpträume. Alles in allem bezahlte ich für diese

entsetzlichen Fantasien einen hohen Preis für meinen monatlichen Silbergroschen.

Doch so sehr mich der Gedanke an den einbeinigen Seemann auch erschreckte - vor dem Kapitän selbst fürchtete ich mich weit weniger als alle anderen, die ihn kannten. Es gab Nächte, da trank er mehr Rum, als er vertrug, und dann saß er manchmal einfach da und sang seine ruchlosen, alten, wilden Seemannslieder, ohne sich um jemanden zu scheren. Manchmal aber verlangte er nach weiteren Gläsern und nötigte die ganze zitternde Gesellschaft, seinen Geschichten zu lauschen oder seinen Gesängen zu folgen. Oft habe ich erlebt, wie das Haus von "Jo-ho-ho und 'ne Buddel Rum" erbebte und alle Nachbarn in Todesangst mitsangen, jeder lauter als der andere, um nicht aufzufallen. Er schlug dann mit der flachen Hand auf den Tisch, um Ruhe zu erzwingen; er geriet in Zorn, wenn jemand eine Frage stellte, oder auch nur, weil er meinte, die anderen folgten seiner Geschichte nicht aufmerksam genug. Niemand durfte das Gasthaus verlassen, bevor er sich nicht trunken und schläfrig in sein Zimmer zurückgezogen hatte.

Seine Geschichten waren es, die den Leuten am meisten Furcht einflößten. Schauderhafte Erzählungen waren das - von Henkern und vom Gang über die Planke, von Seestürmen und den Dry Tortugas, von wilden Taten und Orten an der spanischen Küste. Seinen eigenen Worten nach musste er sein Leben unter den ruchlosesten Gesellen zugebracht haben, die Gott je auf See geduldet hat, und die Sprache, in der er diese Geschichten zum Besten gab, schockierte unsere einfachen Landbewohner beinahe ebenso sehr wie die Verbrechen, die er schilderte.

Mein Vater sagte stets, das Gasthaus sei ruiniert, weil die Gäste bald nicht mehr kommen würden, um sich tyrannisieren, niederschreien und zitternd ins Bett

schicken zu lassen. Doch ich glaube wahrhaftig, dass seine Anwesenheit uns gut tat. Zwar waren die Leute zunächst verschreckt, aber im Nachhinein gefiel es ihnen; es brachte spannende Abwechslung in das ruhige Landleben. Sogar eine Gruppe junger Männer gab vor, ihn zu bewundern, nannte ihn einen "waschechten Seebären" oder "alten Seelöwen" und behauptete, Männer wie er hätten Englands Ruf auf den Meeren begründet.

In gewisser Weise ruinierte er uns dennoch, denn er blieb wochen- und schließlich monatelang, bis das ganze Geld längst aufgebraucht war und mein Vater es nicht übers Herz brachte, mehr zu verlangen. Wenn er es andeutete, schnaubte der Kapitän nur so laut durch die Nase, dass es wie ein Brüllen klang, und starrte meinen armen Vater wortlos aus dem Zimmer. Ich sah meinen Vater nach solchen Vorfällen oft die Hände ringen, und ich bin überzeugt, dass der Kummer und die Angst, in denen er lebte, seinen frühen und unseligen Tod wesentlich beschleunigt haben.

Während der ganzen Zeit bei uns änderte der Kapitän nichts an seiner Kleidung, abgesehen davon, dass er sich einmal bei einem Hausierer ein paar Strümpfe kaufte. Als sich der eine Hosenlatz löste, ließ er ihn von dem Tag an einfach offen flattern, so befremdlich das auch aussah. Ich erinnere mich an seinen Rock, den er oben in seiner Kammer selbst geflickt hatte, bis er schließlich nur noch aus Flickern bestand. Er schrieb oder erhielt nie einen Brief, sprach mit niemandem außer den Nachbarn - und selbst dann meist nur, wenn er betrunken war. Die große Seemannskiste hatte keiner von uns je geöffnet gesehen.

Nur ein einziges Mal bekam er Widerstand zu spüren, und das geschah gegen Ende, als mein armer Vater schon sehr geschwächt war und bald sterben sollte. Dr. Livesey kam an einem Nachmittag, um den Kranken zu besuchen, nahm

bei meiner Mutter ein leichtes Abendessen ein und ging dann in die Gaststube, um eine Pfeife zu rauchen, während sein Pferd aus dem Dorf gebracht wurde - denn im alten "Benbow" gab es keinen Stall. Ich folgte ihm und erinnere mich noch an den Kontrast zwischen dem adretten, frischen Doktor mit seinem schneeweißen Haarpuder, seinen lebhaften schwarzen Augen und seinen angenehmen Umgangsformen und den derben Landleuten - und vor allem diesem schmutzigen, schwerfälligen, bleichen Vogelscheuchen-Gesellen, unserem Piraten, der da mit ausgebreiteten Armen am Tisch saß und sich mit Rum vollpumpte. Plötzlich begann der Kapitän, sein ewiges Lied zu pfeifen:

"Fünfzehn Mann auf des toten Mannes Kiste - Jo-ho-ho und 'ne Buddel Rum!

Saufen und der Teufel holt den Rest - Jo-ho-ho und 'ne Buddel Rum!"

Zuerst hatte ich geglaubt, bei der "Kiste des toten Mannes" handele es sich um ebendiese große Truhe dort oben in seinem Zimmer, und dieser Gedanke vermischte sich in meinen Alpträumen mit dem des einbeinigen Seemanns. Aber inzwischen schenken wir dem Lied kaum noch Beachtung. Nur für Dr. Livesey war es neu an jenem Abend, und ich merkte, dass es ihm missfiel: Er blickte einen Moment lang richtig ärgerlich auf, bevor er sich wieder dem alten Taylor, dem Gärtner, zuwandte und mit ihm über ein neues Mittel gegen Rheuma sprach. Unterdessen kam der Kapitän allmählich in Fahrt wegen seiner eigenen Musik und schlug schließlich mit der flachen Hand auf den Tisch, um Schweigen zu gebieten. Alle Stimmen verstummten sofort - außer der von Dr. Livesey. Der redete ungerührt weiter, klar und freundlich, und zog zwischen den Sätzen gelassen an seiner Pfeife. Der Kapitän starrte ihn eine Weile an, winkte erneut ab, fixierte

ihn noch schärfer und brach schließlich mit einem gemeinen, leisen Fluch hervor: "Ruhe da unten!"

"Richten Sie das an mich, Sir?", fragte der Doktor. Als der Raufbold mit einem weiteren Fluch bestätigte, dass dem so sei, erwiderte der Doktor: "Dann habe ich Ihnen nur eins zu sagen, Sir: Wenn Sie so weiter trinken, wird die Welt bald einen schmutzigen Schurken weniger haben!"

Die Wut des Alten war furchterregend. Er sprang auf, zog ein Matrosenmesser, klappte es auf und hielt es auf seiner flachen Hand balancierend, als wolle er den Doktor an die Wand speißen.

Der Doktor rührte sich keinen Zentimeter. Er sprach über die Schulter zurück, in demselben Ton wie zuvor, ziemlich laut, so dass es der ganze Raum hören konnte, aber völlig ruhig und gefasst: "Wenn Sie das Messer nicht augenblicklich einstecken, verspreche ich Ihnen, dass Sie bei der nächsten Gerichtssitzung am Galgen enden werden."

Es folgte ein kurzes, intensives Augenmaß, doch der Kapitän gab rasch nach, steckte die Waffe weg und setzte sich wieder, knurrend wie ein geprügelter Hund.

"Und nun, Sir", fuhr der Doktor fort, "da ich weiß, dass sich in meinem Bezirk so ein Geselle herumtreibt, können Sie sicher sein, dass ich Sie fortan Tag und Nacht im Auge behalten werde. Ich bin nicht nur Arzt, sondern auch Friedensrichter. Wenn ich nur die kleinste Beschwerde über Sie höre – schon wegen einer solchen Ungezogenheit wie heute Abend –, werde ich dafür sorgen, dass man Sie festsetzt und aus der Gegend schafft. Das möge Ihnen zu denken geben."

Kurz darauf wurde Dr. Liveseys Pferd vors Haus gebracht und er ritt davon. Der Kapitän aber schwieg an diesem Abend – und noch an vielen folgenden.

II Schwarzer Hund taucht auf und verschwindet

Nicht lange danach geschahen die ersten rätselhaften Ereignisse, die uns schließlich von dem Kapitän befreiten – wenn auch nicht, wie sich zeigen sollte, von seinen Angelegenheiten. Es war ein bitterkalter Winter mit anhaltendem, strengem Frost und heftigen Stürmen, und von Anfang an stand fest, dass mein armer Vater den Frühling wohl nicht mehr erleben würde. Er wurde von Tag zu Tag schwächer, und meine Mutter und ich mussten das Gasthaus ganz allein bewältigen, was uns genug zu tun gab, ohne uns um unseren unliebsamen Gast zu kümmern.

An einem sehr frühen Januarmorgen – stechend kalt und frostklar, die Bucht grau von Raureif, die Wellen plätscherten leise auf den Kieselsteinen, die Sonne stand noch tief und berührte nur die Hügelkuppen, bevor sie in die Ferne schien – da stand der Kapitän früher als sonst auf und machte sich zum Strand auf. Sein Entermesser baumelte unter den weiten Schößen seines alten blauen Rocks, das Messingfernrohr trug er unter dem Arm, den Hut hatte er hinten über den Kopf geschoben. Ich erinnere mich, dass sein Atem wie Rauch hinter ihm herzog, als er davonstapfte. Das letzte Geräusch, das ich von ihm hörte, als er hinter dem großen Felsen verschwand, war ein lautes, empörtes Schnauben, als dächte er noch immer an Dr. Livesey.

Meine Mutter war oben bei Vater, und ich deckte gerade den Frühstückstisch für die Rückkehr des Kapitäns, als die Tür zur Gaststube aufging und ein Mann eintrat, den ich noch nie zuvor gesehen hatte. Eine bleiche, schwächliche Gestalt war das, der an der linken Hand zwei Finger fehlten. Obwohl er ein Entermesser am Gürtel trug, wirkte er nicht wie ein richtiger Kämpfer. Ich hatte ja stets ein wachsames Auge auf Seeleute mit einem oder zwei Beinen,

und dieser Mann verwirrte mich. Er sah nicht seemännisch aus, und doch haftete ihm etwas vom Meer an.

Ich wollte gerade gehen, um Rum zu holen, da setzte er sich an einen Tisch und winkte mich heran. Ich blieb stehen, wo ich war, die Serviette noch in der Hand.

"Komm her, Kleiner", sagte er. "Komm näher."

Ich trat einen Schritt vor.

"Ist dieser Tisch für meinen Kumpel Bill?", fragte er mit einem schiefen Grinsen.

Ich erwiderte, ich kenne keinen Kumpel Bill; der Tisch sei für einen Mann, der bei uns wohne und den wir Kapitän nennen.

"Na gut", sagte er, "mein Schiffskamerad Bill lässt sich wohl Kapitän nennen. Er hat eine Narbe auf der Wange und eine sehr ... angenehme Art, wenn er getrunken hat. Nehmen wir an, dein Kapitän hat eine Narbe auf der Wange - und nehmen wir an, es ist die rechte Wange. Ah, gut! Siehst du? Hab's dir ja gesagt. Ist mein Kumpel Bill im Haus?"

Ich sagte ihm, er sei spazieren gegangen.

"In welche Richtung, Kleiner? Wo ist er hin?"

Ich zeigte ihm den Felsen, erzählte, wann der Kapitän voraussichtlich zurückkäme, und beantwortete noch ein paar andere Fragen. "Ah", machte er dann, "das ist für meinen Kumpel Bill so gut wie ein Schluck Rum."

Sein Gesichtsausdruck bei diesen Worten war alles andere als freundlich, und ich hatte so meine Gründe, dem Fremden misstrauisch zu begegnen, auch wenn ich annahm, dass er meinte, was er sagte. Aber es ging mich ja nichts an, dachte ich, und außerdem wusste ich nicht recht, wie ich mich verhalten sollte.

Der Fremde schlich immer wieder vor der Haustür auf und ab und spähte um die Ecke, wie eine Katze, die auf eine Maus lauert. Einmal trat ich selbst vor die Tür, doch er rief mich sofort zurück, und weil ich ihm nicht schnell genug gehorchte, verzerrte sich sein blasses Gesicht auf furchtbare Weise. Er befahl mir mit einem Fluch, der mich zusammenzucken ließ, wieder hineinzugehen. Kaum war ich drinnen, fiel er wieder in sein altes Verhalten zurück, halb unterwürfig, halb knurrend, klopfte mir auf die Schulter und sagte, ich sei ein guter Junge und er möge mich. "Ich habe selbst einen Sohn", sagte er, "der schon so groß ist wie ein Bärenjunges und mein ganzer Stolz. Aber das Wichtigste für Jungs ist Disziplin, Kleiner - Disziplin. Wenn du mit Bill gesegelt wärst, hättest du nicht zweimal gerufen werden müssen - niemals. Das war nie Bills Art und auch nicht die seiner Leute. Und da kommt mein Kumpel Bill ja schon, mit dem Fernrohr unterm Arm, Gott segne seinen alten Schädel! Wir beide gehen jetzt einfach zurück in die Stube, hinter die Tür, und überraschen Bill ein bisschen - Gott segne ihn, sage ich noch einmal."

Mit diesen Worten ging der Fremde rückwärts mit mir in den Gastraum und stellte mich hinter sich in eine Ecke, sodass wir beide durch den offenen Türspalt verborgen waren. Ich war, wie du dir denken kannst, sehr unruhig und beunruhigt, und meine Angst wurde noch größer, als ich merkte, dass auch der Fremde selbst zitterte. Er wischte sich den Griff seines Entermessers ab und lockerte die Klinge in der Scheide. Während der ganzen Wartezeit schluckte er ständig, als hätte er einen Kloß im Hals.

Endlich trat der Kapitän ein, schlug die Tür hinter sich zu, ohne rechts oder links zu blicken, und schritt direkt auf seinen Frühstückstisch zu.

"Bill", sagte der Fremde mit einer Stimme, die er wohl kräftig und bedeutungsvoll klingen lassen wollte.

Der Kapitän drehte sich auf dem Absatz um und stand uns gegenüber. Alles Braun war aus seinem Gesicht gewichen, sogar seine Nase war blau; er sah aus, als hätte er ein Gespenst erblickt – oder den Teufel selbst.

"Komm schon, Bill, du kennst mich doch. Du erkennst doch einen alten Schiffskameraden, Bill", sagte der Fremde.

Der Kapitän keuchte.

"Black Dog!", stieß er hervor.

"Wer sonst?", erwiderte der andere, sichtlich erleichtert. "Black Dog ist wie immer gekommen, um seinen alten Kumpel Billy im ‚Admiral Benbow‘ zu besuchen. Ah, Bill, Bill, wir haben viel erlebt, seit ich diese beiden Klauen verloren habe." Dabei hielt er seine verstümmelte Hand hoch.

"Nun hör mal", sagte der Kapitän, "du hast mich aufgestöbert. Hier bin ich."

"Das bist du, Bill", erwiderte Black Dog. "Da hast du recht, Billy. Ich nehme ein Glas Rum von diesem netten Jungen hier, der mir so gut gefällt, und dann setzen wir uns, wenn's dir recht ist, und reden wie alte Schiffskameraden."

Als ich mit dem Rum zurückkam, saßen sie bereits zu beiden Seiten des Frühstückstisches – Black Dog in der Nähe der Tür und seitlich gedreht, sodass er, wie ich vermutete, ein Auge auf seinen alten Kameraden und eins auf seinen Fluchtweg hatte.

Er befahl mir zu gehen und die Tür offen zu lassen. "Ich mag keine Lauscher an Schlüssellöchern, Kleiner", sagte er. Also ließ ich sie allein und zog mich in den Schankraum zurück.

Ich versuchte, zu lauschen, doch lange Zeit war nur ein leises Gemurmel zu hören. Schließlich wurden die Stimmen

lauter, und ich konnte ein paar Worte verstehen, meist Flüche vom Kapitän.

"Nein, nein, nein, nein! Schluss damit!", rief er einmal. Und dann: "Wenn es ans Aufhängen geht, dann hängen alle, sag ich dir!"

Plötzlich gab es eine Explosion von Flüchen und anderen Geräuschen – ein Stuhl und der Tisch krachten um, es folgte das Klirren von Stahl, dann ein Schmerzensschrei. Im nächsten Moment sah ich Black Dog fluchtartig das Zimmer verlassen, dicht gefolgt vom Kapitän, beide mit gezückten Entermessern. Dem Flüchtenden lief Blut über die linke Schulter.

Kurz vor der Tür versetzte der Kapitän dem anderen noch einen letzten heftigen Hieb, der ihn zweifellos bis zur Seele gespalten hätte, wenn er nicht von unserem großen Wirtshausschild "Admiral Benbow" abgefangen worden wäre. Noch heute sind die Kerben im unteren Rahmen zu sehen.

Dieser Hieb beendete den Kampf. Sobald Black Dog auf der Straße war, zeigte er trotz seiner Wunde eine erstaunliche Wendigkeit und verschwand innerhalb einer halben Minute hinter dem Hügelkamm. Der Kapitän hingegen starrte wie benommen auf das Schild. Dann fuhr er sich mehrmals mit der Hand über die Augen und kehrte schließlich ins Haus zurück.

"Jim", sagte er, "Rum." Und während er sprach, taumelte er leicht und stützte sich mit einer Hand gegen die Wand.

"Bist du verwundet?", rief ich.

"Rum", wiederholte er. "Ich muss hier raus. Rum! Rum!"

Ich rannte, um welchen zu holen, war aber von allem, was vorgefallen war, so durcheinander, dass ich ein Glas zerbrach und den Hahn versehentlich aufdrehte. Noch

während ich mich beeilte, hörte ich einen lauten Krach in der Gaststube und fand den Kapitän leblos auf dem Boden liegen. Im selben Moment kam meine Mutter, durch die Schreie und den Lärm alarmiert, die Treppe heruntergestürzt, um mir zu helfen. Wir richteten seinen Kopf auf. Er atmete schwer und röchelnd, seine Augen waren geschlossen und sein Gesicht hatte eine fahle, grauenvolle Farbe angenommen.

"Ach du meine Güte!", rief meine Mutter. "Was für eine Schande für unser Haus! Und dein armer Vater ist so krank!"

Wir wussten nicht, wie wir dem Kapitän helfen sollten, und nahmen an, er habe sich im Kampf mit dem Fremden tödliche Verletzungen zugezogen. Ich holte den Rum und versuchte, ihm etwas einzuflößen, doch seine Zähne waren fest aufeinandergepresst, sein Kiefer eisern verschlossen.

Da ging die Tür auf und Dr. Livesey trat ein, der gekommen war, um meinen Vater zu besuchen. Was für eine Erleichterung!

"Oh, Doktor!", riefen wir. "Was sollen wir tun? Wo ist er verwundet?"

"Verwundet? Unsinn!", sagte der Arzt. "Der Mann hat einen Schlaganfall, genau wie ich es ihm vorhergesagt habe. Und jetzt, Frau Hawkins, gehen Sie bitte hinauf zu Ihrem Mann und sagen Sie ihm, wenn möglich, nichts davon. Ich muss unterdessen mein Bestes tun, um das dreifach nichtige Leben dieses Burschen zu retten. Jim, hol mir eine Schüssel."

Als ich mit der Schüssel zurückkam, hatte der Doktor bereits den Ärmel des Kapitäns aufgerollt und seinen kräftigen, sehnigen Arm freigelegt. Dieser war an mehreren Stellen tätowiert. "Glück auf", "Guter Wind" und "Billy Bones sein Traum" standen sauber und deutlich auf

dem Unterarm; und nahe der Schulter war der Entwurf eines Galgens mit einem Gehenkten - meiner Meinung nach sehr kunstvoll ausgeführt.

"Weissagend", bemerkte der Arzt und berührte die Zeichnung mit dem Finger. "Und nun, Master Billy Bones, wenn das dein Name ist, lassen wir mal dein Blut besehen. Jim, hast du Angst vor Blut?"

"Nein, Sir."

"Gut", sagte er, "dann halt die Schüssel." Damit nahm er seine Lanzette und öffnete eine Ader.

Bevor der Kapitän die Augen aufschlug und sich benommen umsah, wurde ihm eine beträchtliche Menge Blut abgenommen. Zuerst erkannte er den Arzt mit einem unmissverständlichen Stirnrunzeln, dann fiel sein Blick auf mich, und er wirkte erleichtert. Doch plötzlich veränderte sich seine Gesichtsfarbe, er versuchte, sich aufzurichten, und rief: "Wo ist Black Dog?"

"Hier ist kein Black Dog", sagte der Arzt, "außer dem, den du auf dem Rücken hast. Du hast Rum getrunken, du hattest einen Schlaganfall, genau wie ich es dir gesagt habe, und ich habe dich gerade - sehr gegen meinen Willen - aus dem Grab gezogen. Also, Mr. Bones ..."

"Das ist nicht mein Name!", unterbrach er.

"Das ist mir gleich", erwiderte der Arzt. "Ein Glas Rum wird dich nicht umbringen, aber wenn du eins nimmst, nimmst du noch eins und noch eins, und ich wette meine Perücke, wenn du nicht bald aufhörst, stirbst du - verstehst du? Komm, streng dich an, ich helfe dir schon mal ins Bett."

Mit großer Mühe brachten wir ihn die Treppe hinauf und legten ihn auf sein Bett. Sein Kopf sank kraftlos in das Kissen, als wäre er einer Ohnmacht nahe.

"Und denk daran", sagte der Doktor, "mein Gewissen ist rein - Rum bedeutet für dich den Tod."

Damit ging er zu meinem Vater hinüber und nahm mich am Arm mit.

"Es ist nichts Ernstes", sagte er, sobald er die Tür geschlossen hatte. "Ich habe ihm genug Blut abgenommen, um ihn eine Weile ruhig zu halten. Er sollte eine Woche liegen bleiben - das ist das Beste für ihn und für euch. Aber ein weiterer Schlaganfall würde ihn endgültig dahinraffen."

III Der schwarze Fleck

Gegen Mittag stand ich mit kühlen Getränken und Medizin vor der Zimmertür des Kapitäns. Er lag so, wie wir ihn verlassen hatten, nur etwas höher aufgerichtet, und wirkte sowohl kraftlos als auch erregt.

"Jim", sagte er, "du bist der Einzige hier, der etwas taugt, und du weißt, ich bin immer gut zu dir gewesen. Jeden Monat hast du deinen Silber Groschen von mir bekommen. Und jetzt siehst du, Kamerad, ich bin ganz heruntergekommen und von allen verlassen. Jim, du bringst mir jetzt einen Schluck Rum, ja?"

"Aber der Doktor ...", begann ich.

Doch er schimpfte mit matter, aber leidenschaftlicher Stimme über den Arzt. "Ärzte sind alle Schwachköpfe", sagte er, "und dieser Doktor hier – was weiß der schon von Seeleuten? Ich war an Orten, heiß wie Pech, wo die Kameraden am Gelben Fieber dahinstarben, wo das Land unter Erdbeben bebte – was weiß so ein Doktor schon von solchen Ländern? Ich habe vom Rum gelebt. Der war mir Speise und Trank, Mann und Frau. Und wenn ich jetzt meinen Rum nicht kriege, ich, ein altersschwaches Wrack hier an der Küste, dann ist mein Blut an dir, Jim, und an diesem doktorenden Stümper!" Und er fluchte noch eine Weile weiter. "Sieh nur, Jim, wie meine Finger zittern", fuhr er in flehendem Ton fort. "Ich kann sie nicht stillhalten. Heute habe ich noch keinen Tropfen getrunken. Der Doktor ist ein Narr, sag ich dir. Wenn ich nicht einen Schluck Rum kriege, Jim, packen mich die Schrecken – ich spüre sie schon. Ich habe den alten Flint da in der Ecke hinter dir gesehen, klar und deutlich. Und wenn die Schrecken erst richtig zuschlagen, bin ich ein Mann, der schon Schlimmes durchgemacht hat, und dann gibt's ein böses Erwachen.

Dein Doktor hat selbst gesagt, ein Glas würde mir nicht schaden. Ich gebe dir eine Goldguinee für einen Schluck, Jim."

Er wurde immer aufgeregter, was mich um meinen Vater bangen ließ, der an diesem Tag sehr elend war und seine Ruhe brauchte. Außerdem beruhigten mich die Worte des Doktors, an die ich mich jetzt erinnerte, und ich fühlte mich durch das Bestechungsangebot brüskiert.

"Ich will dein Geld nicht", sagte ich, "nur das, was du meinem Vater schuldest. Ich gebe dir ein Glas, und nicht mehr."

Als ich es ihm brachte, griff er gierig danach und trank es in einem Zug.

"Aye, aye", sagte er, "das ist schon besser. Und nun, Kamerad, hat der Doktor gesagt, wie lange ich in dieser alten Koje liegen muss?"

"Mindestens eine Woche", erwiderte ich.

"Donnerwetter!", rief er. "Eine Woche! Das geht nicht, bis dahin hätten sie mir längst den Schwarzen Fleck zugeschickt. Die Halunken kriegen inzwischen Wind von der Sache - Halunken, die nicht halten können, was sie haben, und anderen nehmen wollen, was ihnen gehört. Ist das seemännisch, frage ich dich? Aber ich bin ein Schlitzohr. Ich habe noch nie gutes Geld verschleudert oder verloren, und ich werde sie schon wieder überlisten. Ich habe keine Angst vor ihnen. Ich lege noch ein Riff mehr, Kamerad, und dann tanzen sie nach meiner Pfeife."

Während er das sagte, rappelte er sich mühsam aus dem Bett hoch, stützte sich auf meine Schulter - sein Griff war so fest, dass ich beinahe aufschrie - und bewegte seine Beine wie bleischwer. Seine Worte mochten mutig gemeint

sein, aber sie klangen traurig in seiner schwachen Stimme. Er hielt inne, als er auf der Bettkante saß.

"Dieser Doktor hat mich ganz fertiggemacht", murmelte er. "Meine Ohren sausen. Hilf mir, mich wieder hinzulegen."

Bevor ich ihm richtig helfen konnte, sank er auf seinen alten Platz zurück und lag eine Weile still.

"Jim", sagte er schließlich, "hast du heute den Seemann gesehen?"

"Black Dog?", fragte ich.

"Ja! Black Dog", sagte er. "Er ist ein übler Bursche, aber es gibt Schlimmere. Wenn ich jetzt nicht fliehen kann und sie mir den Schwarzen Fleck zeigen, dann sind sie hinter meiner alten Seemannskiste her. Dann schwingst du dich auf ein Pferd – ja, das tust du! – und suchst diesen Doktor Schnüffler auf und sagst ihm, er soll alle Leute – die Richter und so weiter – zum ‚Admiral Benbow‘ holen. Die ganze Bande von Flint, Männer und Jungen, alle, die noch übrig sind. Ich war der Steuermann des alten Flint, und ich bin der Einzige, der hier Bescheid weiß. Er hat sie mir in Savannah gegeben, als er im Sterben lag, so als ob ich jetzt dran wäre, verstehst du? Aber du kriegst nichts davon, wenn sie mir nicht den Schwarzen Fleck schicken, oder wenn du nicht Black Dog wieder siehst oder einen Seemann mit einem Bein, Jim – vor allem den."

"Aber was ist der Schwarze Fleck, Kapitän?", fragte ich.

"Das ist eine Aufforderung, Kamerad. Ich werd's dir sagen, wenn sie es überbringen. Aber halt dein Wetterauge offen, Jim, und ich teile fair mit dir, bei meiner Ehre."

Er redete noch ein wenig wirr, seine Stimme wurde schwächer, doch nachdem ich ihm seine Medizin gegeben hatte – die er wie ein Kind schluckte, mit dem Kommentar: "Wenn je ein Seemann Medizin brauchte, dann ich" – fiel er

schließlich in einen tiefen, ohnmachtsähnlichen Schlaf. Ich ließ ihn so zurück. Was ich hätte tun sollen, wenn alles gutgegangen wäre, weiß ich nicht. Vermutlich hätte ich dem Doktor alles erzählen müssen, denn ich hatte Todesangst, der Kapitän könnte sein Geständnis bereuen und mich zum Schweigen bringen wollen.

Doch wie es kam, starb mein armer Vater noch an diesem Abend ganz plötzlich, was alle anderen Sorgen in den Hintergrund drängte. Unsere natürliche Trauer, die Anteilnahme der Nachbarn, die Vorbereitungen für das Begräbnis und die vielen Arbeiten im Gasthaus nahmen mich so in Anspruch, dass ich kaum Zeit hatte, an den Kapitän zu denken - geschweige denn, Angst vor ihm zu haben.

Am nächsten Morgen kam er die Treppe herunter und aß wie gewohnt, wenn auch wenig, und trank mehr Rum als üblich, denn er bediente sich selbst an der Theke, schnaubte vernehmlich, und niemand wagte es, ihm zu widersprechen. In der Nacht vor der Beerdigung war er so betrunken wie immer, und es war schrecklich, ihn in diesem Trauerhaus sein widerwärtiges altes Seemannslied singen zu hören. Doch so schwach er auch war - wir alle fürchteten ihn zutiefst. Der Doktor war übrigens plötzlich zu einem Patienten viele Meilen entfernt gerufen worden und kam nach dem Tod meines Vaters nicht mehr in unsere Nähe.

Ich sagte, der Kapitän sei schwach; in der Tat schien er eher noch schwächer zu werden, als sich zu erholen. Er stieg die Treppe auf und ab, ging von der Gaststube in die Schank und zurück und steckte manchmal die Nase vor die Tür, um die Seeluft zu riechen, wobei er sich an den Wänden abstützte und schwer und schnell atmete wie ein Bergsteiger. Er sprach mich nie besonders an, und ich glaube, er hatte seine Vertraulichkeiten fast vergessen.

Doch seine Laune war wechselhafter und, gemessen an seiner körperlichen Schwäche, heftiger denn je. Wenn er betrunken war, hatte er die beunruhigende Angewohnheit, sein Messer zu ziehen und es offen vor sich auf den Tisch zu legen. Doch bei alledem beachtete er die Leute kaum und schien in seinen eigenen Gedanken verloren, ja fast verwirrt. Einmal stimmte er zu unserem großen Erstaunen ein anderes Lied an, eine Art Liebeslied vom Lande, das er in seiner Jugend, bevor er zur See ging, gelernt haben mochte.

So verging die Zeit, bis ich am Tag nach dem Begräbnis gegen drei Uhr an einem bitterkalten, nebligen und frostigen Nachmittag einen Augenblick in der Tür stand, voll trauriger Gedanken an meinen Vater. Da sah ich jemanden die Straße herankommen. Er war offenbar blind, denn er tippte mit einem Stock vor sich hin und trug einen großen grünen Schirm, der sein Gesicht beschattete. Er war gebückt, als sei er alt oder schwach, und hatte einen riesigen, abgetragenen Seemannsrock mit Kapuze an, der ihn unförmig erscheinen ließ. Direkt vor dem Wirtshaus blieb er stehen und erhob seine Stimme, als ob er ins Leine sprach: "Könnte mir ein gütiger Mensch sagen, wo sich ein armer Blinder befindet, der sein kostbares Augenlicht in Verteidigung seines Vaterlands England - Gott segne König George - verloren hat?"

"Du bist beim ‚Admiral Benbow‘, in der Black Hill Cove, mein guter Mann", sagte ich.

"Ich höre eine Stimme", sagte er, "eine junge Stimme. Würdest du mir deine Hand reichen, mein lieber junger Freund, und mich hineinführen?"

Ich streckte meine Hand aus, und die schreckliche, leise sprechende, augenlose Kreatur packte sie mit einem Griff wie ein Schraubstock. Ich erschrak so sehr, dass ich mich

losreißen wollte, doch der Blinde zog mich mit einer einzigen Armbewegung dicht an sich heran.

"Nun, Junge", sagte er, "führ mich zum Kapitän."

"Herr", sagte ich, "bei meiner Ehre, ich wage es nicht."

"Oh", grinste er, "so ist das also. Bring mich direkt zu ihm, oder ich breche dir den Arm." Und bei diesen Worten drehte er mir den Arm so heftig, dass ich aufschrie.

"Herr", sagte ich, "ich meine es gut mit dir. Der Kapitän ist nicht mehr, was er war. Er sitzt da mit einem blanken Entermesser. Ein anderer Herr ..."

"Komm sofort!", zischte er. Nie habe ich eine so grausam kalte und hässliche Stimme gehört wie die dieses Blinden. Sie jagte mir noch mehr Angst ein als der Schmerz, und ich begann sofort zu gehorchen. Geradewegs ging ich mit ihm durch die Tür in die Gaststube, wo unser kranker alter Seeräuber rumtrunken dasaß. Der Blinde klammerte sich fest an mich, drückte mich mit eisernem Griff und lastete so schwer auf mir, dass ich ihn kaum tragen konnte. "Führ mich direkt zu ihm hin, und wenn ich in Sichtweite bin, rufst du: ‚Ein Freund ist hier für dich, Bill.‘ Wenn du es nicht tust, mache ich es." Damit versetzte er mir einen Stoß, bei dem ich dachte, ich müsse ohnmächtig werden. Inzwischen hatte ich solche Angst vor dem blinden Bettler, dass ich meine Furcht vor dem Kapitän vergaß, und als ich die Tür zum Gastraum öffnete, rief ich mit zitternder Stimme die befohlenen Worte.

Der arme Kapitän hob den Blick - und mit einem Schlag war ihm der Rausch vergangen. Er starrte nur noch nüchtern und entsetzt. Sein Gesichtsausdruck zeigte weniger Furcht als tödlichen Schrecken. Er machte eine Bewegung, um aufzustehen, doch ich glaube nicht, dass er noch die Kraft dazu hatte.